

## DAMIT IST KEIN STAAT ZU MACHEN

### EINIGES ZU »PENTHESILEA« VON HEINRICH VON KLEIST UND ZUR AACHENER INSZENIERUNG VON SYLVIA SOBOTTKA

**Heinrich von Kleist** hat sein Trauerspiel »Penthesilea« – 1808 erschienen – nie auf der Bühne verwirklicht gesehen. Erst 1876 wurde es am Schauspielhaus Berlin uraufgeführt, Kleist war zu diesem Zeitpunkt schon 68 Jahre tot. Was genau Kleist dazu bewog, den mythischen Stoff rund um den Trojanischen Krieg auszuwählen, ist nicht verbrieft. Einen Ausschnitt aus »Penthesilea« hatte er unter anderem Goethe zugeschickt, der in seinem Antwortschreiben sein Befremden bekundet und das Stück (in dem es hart zur Sache geht – wildes Schlachtgetümmel, blutige Liebesraserei auf Splatterniveau) abgelehnt hatte. Tatsächlich steht Kleist in der Entwicklung der Literatur als Außenseiter zwischen Weimarer Klassik und Romantik, und das Trauerspiel, in Blankversen verfasst, lässt sich literaturhistorisch tatsächlich kaum einordnen.

**Penthesilea** ist in der griechischen Mythologie die Tochter der Amazonenkönigin Otrere und des Kriegsgottes Ares/Mars. Sie führt bei Kleist das Amazonenheer nach Troja, wo es in den Kampf zwischen Griechen und Trojanern eingreift. Warum sie dies tun, liegt letztlich in einer grausamen Vorgeschichte begründet: Einst hatte der Aethioperkönig Vexoris das Volk der Skythen angegriffen, die skythischen Männer allesamt getötet und die Frauen in Besitz genommen. Diese hatten sich gewehrt, in einer gewaltigen nächtlichen Aktion die Aggressoren umgebracht und den Amazonenstaat gegründet.

»Er duldet keine Männer unter sich und erhält sich durch einen ungewöhnlichen Brauch am Leben: Der Gott [Mars](#) wählt für die Amazonen ein Volk, aus dem diese sich im Kampf Männer erobern sollen, die sie – ritualisiert im zweiwöchigen so genannten Rosenfest – zur Zeugung neuer Kriegerinnen mit sich nehmen. Nach vollzogenem Zeugungsakt werden die Männer wieder in die Freiheit entlassen. Der aus dieser Verbindung entstehende männliche Nachwuchs wird getötet. Nur die Mädchen bleiben am Leben und werden zu neuen Kriegerinnen ausgebildet. Individuelle Partnerwahl ist durch das Amazonengesetz untersagt. Dieses Gesetz, das *Fern aus der Urne alles Heiligen* kommt und dessen Entstehungsgrund der Kriegerin unbekannt bleibt, wird von den Amazonen nicht hinterfragt.«  
(wikipedia)

Nun aber hat Penthesilea durch ihre Mutter Otrere – gegen die gesetzliche Bestimmung – die Weissagung erhalten, dass sie sich in den Griechenheld Achill verlieben werde; im Kampf um Troja begegnet sie diesem Achill und das Kriegsgeschehen nimmt dementsprechend seinen Verlauf, denn Penthesilea muss Achill zunächst besiegen, um dann mit ihm das Rosenfest feiern zu können.

In mehrfachen Wendungen vollzieht sich Penthesileas und Achills Kampf. Wir erfahren darüber zu einem großen Teil durch Mauerschau (jemand berichtet als Augenzeuge direkt dem Zuschauer) oder durch Botenbericht (jemand berichtet einer anderen Figur des Stückes).

Mehrfach gibt es wilde Verfolgungsjagden zwischen Penthesilia und Achill, sie verletzen und schonen sich mehrfach, schließlich wird Penthesilea durch einen Pfeil Achills schwer getroffen und wird bewusstlos. Die Amazone Prothoe bittet Achill dringlich, sich als Verlierer auszugeben, um Penthesilea zu suggerieren, sie habe umgekehrt Achill besiegt, damit endlich das Rosenfest stattfinden kann. Doch der Betrug fliegt auf und es kommt zu einem letzten Zweikampf, den Achill zum Schein vorschlägt, um sich nun wirklich besiegen zu lassen und mit Penthesilea zusammenzukommen. Doch Penthesilea tötet, ja zerfetzt Achill geradezu mit ihren Hunden in einem schrecklichen Akt der Raserei. Am Ende sagt sich die aus ihrem Blutrausch wie aus Trance erwachende Penthesilea vom Gesetz Amazonen los, als sie die Dimension ihrer Tat begreift.

Oft ist »Penthesilea« als Stück über den **Geschlechterkampf zwischen Frau und Mann** interpretiert worden: »Küsse, Bisse, das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt, kann schon das eine für das andre greifen«, sagt Penthesilia im 24. Auftritt von »Penthesilea«. Doch greift dies zu kurz. Es lohnt sich, noch einmal auf Kleists Biographie zurückzukommen. Es ist eine Biographie der frühen Begegnung mit Krieg und der ewigen Zweifel an objektiver Erkenntnis und einem positiven Geschichtsverlauf.

1777 wird Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist in Frankfurt an der Oder geboren, mit 15 Jahren tritt er als Gefreiterkorporal in das Bataillon des Regiments Garde Nr. 15b in Potsdam ein und nimmt am Krieg gegen Frankreich teil. 1799 vollzieht Kleist den erbetenen Abschied aus dem Militärdienst, beginnt ein Studium der Physik/Mathematik und hört Vorlesungen über Philosophie, Kulturgeschichte und Naturrecht. Dass er sich für Naturrecht interessiert, ist insofern bemerkenswert, als dass es dort um ein universell gültiges Ordnungsprinzip geht, das die Normen des Gemeinwesens aus der Natur des »Werte bildenden Menschen« entwickeln soll. Kleist setzt also darauf, dass sich der Mensch und sein gemeinschaftliches Leben wissenschaftlich objektiv erfassen ließe. In der Auseinandersetzung mit den Philosophien Immanuel Kants und Jean Jacques Rousseaus kommt es jedoch 1801 zur sog. »Kantkrise«, wobei Kants Buch »Kritik der Urteilskraft« nur als indirekte Ursache des geistigen Umbruches im Leben des Heinrich von Kleist gesehen werden kann. Am 22. März 1801 notiert Kleist jedenfalls: »Wir können nicht entscheiden, ob das was wir Wahrheit nennen, wahrhaftig Wahrheit ist oder ob es uns nur so scheint [...] Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, ich habe nun keines mehr.«

Kleist verliert im Folgenden den Boden unter den Füßen, löst seine Verlobung mit Wilhelmine von Zenge, reist von Paris nach Basel, von Dresden nach Bern, Mailand, Genf und wieder nach Paris. Ende November 1803 bricht er dann in Mainz zusammen und wird mehrere Monate ärztlich behandelt. Sein Leben wird sich in den folgenden Jahren nicht mehr stabilisieren, am 21. November 18011 kommt es zum gemeinsamen Freitod mit Henriette Vogel am Kleinen Wannsee: »... die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war«.

Kleists dystopisches Denken in Bezug auf seine Zeit, auf den Wahrheitsgehalt wissenschaftlichen Denkens und auf Optionen gesellschaftspolitischer Grundstrukturen

skizziert der Literaturwissenschaftler Dirk Grathoff exemplarisch anhand von Kleists Stück »Prinz von Homburg«:

»In Allgemeinheit — gegen jedwede Revolution gerichtet — kann bei Kleist nicht gesprochen werden, wohl aber hat er sich kritisch gegen die spezifische geschichtliche Verlaufsfigur der Französischen Revolution gewendet, insbesondere gegen die napoleonische Phase nach dem 18. Brumaire. ... Insegeheim und letztlich lag dem eine Anti-Stellung zur Antike zugrunde:

»Und wenn er mir, in diesem Augenblick,  
Wie die Antike starr entgegenkömmt,  
Tut er mir leid, und ich muß ihn bedauern!«

Dies sagt der Prinz von Homburg zu seinem Herrscher, dem Kurfürsten von Brandenburg, in dem »Augenblick«, als dieser ihn verhaften lässt. Mit der Französischen Revolution scheint diese innerpreußische Auseinandersetzung auf den ersten Blick nichts zu tun zu haben, doch bezieht sich der Prinz von Homburg mit dem Vorwurf, der Kurfürst komme starr wie die Antike daher, vermittelt über das Zitat des »*Brutus-Gemäldes*« von Jacques Louis David, auf den unerbittlichen Gesetzesrigorismus der Französischen Revolution, der im Vor-Bild der römischen Antike seinen gefeierten Ausdruck fand. Wie der römische Konsul Brutus in Davids Gemälde, der seine Söhne hinrichten ließ, um die Republik zu erhalten, soll der brandenburgische Kurfürst nun den Prinzen von Homburg opfern wollen.«

(Dirk Grathoff: Heinrich von Kleist und Napoleon Bonaparte, der *Furor Teutonicus* und die ferne Revolution, in Kleist: Geschichte, Politik, Sprache, Aufsätze zu Leben und Werk Heinrich von Kleists, 2000.)

Der »unerbittliche Gesetzesrigorismus« spielt auch in »Penthesilea« die entscheidende Rolle. Wozu soll Penthesilea Achill besiegen müssen? Das rigide Normativ der Amazonen, einst aus Notwehr entstanden, hat sich anscheinend überlebt. Ihm steht nun das individuelle Gefühl gegenüber, das später dann in der Romantik zum Maß aller Dinge wird. Penthesilea ist als Person ist in diesem Zwiespalt zerrissen: Sie hat das Gesetz des Rosenfestes internalisiert und als Königin trägt sie diesbezüglich Vorbildfunktion für ihr Volk; und doch regt sich etwas in ihr, das, für sie selbst gleichermaßen unverstehbar und unbezwingbar, einen anderen Weg – den des Individualismus, der Liebe – vorgibt.

In der Art, wie Kleist diese unterbewussten, gegeneinander arbeitenden Kräfte im Innersten von Penthesilea in Worte fasst, macht die furiose Kraft des Dramas aus. Sie schwirrt mit ihren Gefühlen in Sekundenschnell von Emotion zu Emotion, von Wissen um das Gesetz und ihrer Pflicht, es zu befolgen, zu dem unbedingten Willen, mit Achill zusammenzukommen. Es grenzt an einen Zustand der Hysterie, heute – vom spezifisch Weiblichen entkoppelt – als »*Konversionsneurose*« bezeichnet. Sehr lange wurde Hysterie als eine ausschließlich bei Frauen auftretende körperliche und psychische Störung verstanden; sie wurde als subtiler Kampf gegen (männliche) Übermacht gedeutet. Allerdings gibt es auch Theorien, die die Macht der Mutter ins Zentrum stellen bzw. die der Mutter-Kind-Bindung. Die Konfliktlage Penthesileas, wie Kleist sie skizziert, bewegt sich tatsächlich im Umkreis der Weissagung ihrer Mutter Otrere und dem Kampf um Achill.

Was dabei entscheidend ist: Anders als die Romantiker sieht Kleist in der individualisierten Loslösung aus der Gemeinschaft keine positive Wendung. Das Amazonen-Matriarchat, kriegerisch und drakonisch in seinen Gesetzen, kann nicht weiter bestehen, der »Keim der romantischen Liebe« ist gesetzt, ohne jedoch Früchte tragen zu können. Der Ausgang ist – so oder so - letal, Kleist Wahrheit ist, dass der Gesellschaft auf dieser Erde nicht mehr zu helfen ist.

**In der Konzeption der Achener Inszenierung von Sylvia Sobottka** stehen sich also nicht nur zwei ineinander verbissene Liebende gegenüber, sondern es tut sich die weiterführende Frage nach Gemeinschaftsformen auf: jeweils stellvertretend für die Amazonen und die Griechen sind sie durch drei Spielerinnen und Spieler verkörpert. Die Griechen sind selbstgewiss, wirken jedoch ermüdet in ihrem kriegerischen Gehabe. Auf der anderen Seite fechten die Amazonen in unterschiedlichen Positionen ihren Staatskonflikt aus: die Oberpriesterin als – in unserem Fall bewusst junge – Bewahrerin des Gesetzes, das auch in Zukunft die Amazonen schützen muss; Prothoe als in ihrem Verständnis für Penthesilea einerseits und der Staatsraison andererseits hin und hergerissen; und Penthesilea als Opfer dieses gesamten Prozesses geschichtlicher Staatsentwicklung.

Am Ende der Inszenierung werden sowohl Griechen wie auch Amazonen um ihrer beiden toten HeldInnen stehen, fassungslos, verloren und ohne wirkliche Zukunft.